

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Zur Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe
Autor: Fränkel, Jonas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um Strich den Menschen J. V. Widmann zeichnen wollten, es aber nicht anders tun konnten, als dass sie eine bedeutende Persönlichkeit umrissen. — Die Gedichte Widmanns sind kaum jenes Werk, das ihm die Brücke zur Nachwelt baut; aber wenn Goethe von Schiller sagen durfte, er sei groß gewesen, selbst wenn er die Fingernägel schnitt, so darf man nach jener Goetheschen Übertreibung wohl um so zuversichtlicher sagen: Widmanns Persönlichkeit war zu bedeutend, als dass sie sich nicht auch dort offenbarte, wo er mit zu großer Gebelaune die Einfälle freundlicher Stimmungen im Gedichte festhielt. Wenigstens schwebt über manche Seite jene Wielandsche Grazie, die Hans Trog vor nicht langer Zeit an Widmann bewunderte, und an die auch Jonas Fränkel in seiner kenntnisreichen und warmen Widmannstudie (verlegt bei E. Rentsch, München) erinnert.

ZÜRICH

EDUARD KORRODI



ZUR NEUAUSGABE DES BRIEFWECHSELS ZWISCHEN SCHILLER UND GOETHE

Seinen Briefwechsel mit Schiller hat Goethe selber, fast ein Vierteljahrhundert nach dem Tode seines Freundes, herausgegeben. Er war sich bewusst, hiemit einen Schatz von unvergleichlichem Werte der Welt geschenkt zu haben. „Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird,“ schrieb Goethe an Zelter. Und in der Tat: dieser Briefwechsel ist nicht bloß das schönste Denkmal der Freundschaft zwischen den beiden Großen, das seltene Schauspiel gegenseitiger Spiegelung und Befruchtung zweier Dichter von fast entgegengesetzter geistiger Struktur bietend; seine Bedeutung ist nicht bloß die eines historischen Dokumentes, sie reicht vielmehr über ein Jahrhundert hinweg in die Gegenwart hinein und wird auch späteren Zeiten immer wieder ins Bewusstsein treten. Was Goethe und Schiller in Fragen der Poetik dachten und in dem schriftlichen Zwiegespräch einander mitteilten, das berührt fast immer den Grund der Dinge und kann nie altern, weil auch die Kunst trotz allem zeitlichen Wandel der Stile immer die selbe bleibt, von den gleichen ewigen Gesetzen geleitet. Wohl muss jede von einer Zeit inaugurierte literarische Bewegung den Glauben haben, der Dichtung neue Wege und neue Horizonte zeigen zu können — dieser Glaube bildet ja die Voraussetzung jeglicher „Literatur“. Die großen Meister jedoch glauben nur an die *persönliche* Entwicklung des Schaffenden und reichen einander über die Jahrhunderte die Hand.

Wir besitzen zwar auch von anderen großen Dichtern Geständnisse über ihr Wissen von der Poesie, wohl haben etwa ein Corneille, ein Victor

Hugo — von Lessing zu schweigen — Äußerungen über das Drama hinterlassen; allein es sind immer systematische Abhandlungen, apodiktisch hingestellte Erfahrungssätze, die demjenigen, der sie nicht selbst erfahren hat, wenig nützen können. Im Gegensatz hiezu bietet der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe eine unermessliche Fundgrube von ästhetischen Einblicken in das poetische *Schaffen* zweier großen Meister. Auch hier werden ja abgezogene Regeln zu Systemen gereiht, aber wir sehen, wie sie entstehen, wir sehen den lebendigen Zusammenhang zwischen Werk und Theorie, wir lernen den *Wert* der abgezogenen Regel kennen.

Hierin vor allem liegt die außerordentliche Bedeutung dieses Briefwechsels, die nur ein doktrinärer Tribun wie Börne leugnen konnte. Ich wüsste außer Otto Ludwigs dramaturgischen Studien keine fruchtbarere Lektüre für jeden, der sein Wissen um das Wesen der Dichtkunst ernstlich vertiefen will. Und sicher überragt der Goethe-Schillersche Briefwechsel die unschätzbaren Studien Otto Ludwigs noch an Wert wegen seiner Vielseitigkeit, die die Aufmerksamkeit nicht erlahmen lässt, während Ludwigs ewig und unverrückbar nach dem Stern Shakespeares gerichteter Blick etwas Starres hat, der einen wohl immer wieder anzieht, aber nicht zu lange in seinem Bannkreis verweilen lässt.

* * *

Von diesem Briefwechsel besaßen wir seit einer Reihe von Jahren eine den ästhetischen Ansprüchen unserer Zeit Rechnung tragende Ausgabe, die, bei Diederichs erschienen, eine kundige Einführung von Chamberlain und vorzügliche Register enthielt, in die der Kommentar verarbeitet war. Der Genießende wird sie auch fernerhin nicht missen wollen. Jetzt kommt, wie es nun schon bei den deutschen Verlegern fast zur Regel geworden ist, auch die Insel mit einer Ausgabe auf den Plan, die indessen ein Anrecht darauf hat, beachtet zu werden¹⁾.

Freilich die Ankündigung auf dem Titelblatt: „Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs“ wollen wir nicht zu ernst nehmen. Denn was hatte da das Weimarer Archiv für einen Auftrag zu erteilen? Die einzige Nummer, um die die neue Ausgabe ihre Vorgängerinnen überbietet, bildet ein vierzeiliges Brieffragment, das doch auch nicht nach dem Original, sondern nach dem Abdruck in einem Autographen-Katalog wiedergegeben werden konnte. Und alle übrigen Briefe besaßen wir ja längst nach den Handschriften des Archivs abgedruckt: die Schillers in der Jonas'schen Ausgabe der Schiller-Briefe, die Goethes in der Weimarer Ausgabe. Also war da nicht viel zu holen — und das gestehen denn auch die Herausgeber im Vorwort zum dritten Bande, wenn auch etwas gewunden, zu. Wodurch die Insel-Ausgabe ihren eigenen Wert erhält, ist der Kommentar, der den dritten Band füllt. Doch was hat mit dieser selbständigen Arbeit eines Gelehrten das Goethe- und Schiller-Archiv zu schaffen? Wenigstens fand ich darin nirgends unbekannte Materialien des Archivs verwertet.

Der Kommentar von Professor Albert Leitzmann in Jena ist eine tüchtige Leistung, wie man sie dem Bearbeiter speziell auf diesem Gebiete seit

¹⁾ *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.* Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften herausgegeben von Hans Gerhard Gräf und Albert Leitzmann. 3 Bände. Im Insel-Verlag zu Leipzig 1912.

seinen Schiller-Arbeiten im Jubiläumsjahre wohl zutraute; seine Publikationen aus dem Humboldtschen Nachlasse mussten ihn noch ganz besonders hierfür empfehlen. Wir besaßen bisher keinen Kommentar zu dem Briefwechsel, der auf der Höhe der Zeit stünde und die massenhaften Funde und literarhistorischen Feststellungen der letzten Jahrzehnte in systematischer Verarbeitung böte. Hier ist das zum erstenmal geschehen und der kaum übersehbare Wust von Einzelarbeiten fruchtbar gemacht. Dafür sind wir dem Kommentator dankbar. Dank dieser Arbeit wird jeder, der den Goethe-Schillerschen Briefwechsel wissenschaftlich — das heißt in diesem Falle: mit Berücksichtigung aller offenbaren und versteckten literarischen Beziehungen — studieren will, in Zukunft nach der Insel-Ausgabe greifen.

Er wird nach ihr greifen und sich gleichwohl jedesmal bei Benutzung über das Unzulängliche dieser Ausgabe ärgern. Das Unzulängliche ist aber im vorliegenden Falle eine Folge der Bequemlichkeit der Herausgeber oder des Verlages, der Nichtbeachtung des Guten, das die Diederichssche Ausgabe aufzuweisen hat, und einer ganz merkwürdigen Vorstellung von dem Publikum, das nach dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel Verlangen trägt.

Dem dritten Band ist auf 34 doppelspaltigen Seiten ein Register beigegeben — ein sehr ärmliches Register: das der Diederichsschen Ausgabe ist 87 doppelspaltige Seiten stark! Was enthält nun dieses Register? Ein Verzeichnis der Werke von Goethe und Schiller und ein Personenregister. Man sollte meinen, dass das genüge. Ja, wenn es mit einiger Vernunft gearbeitet wäre, wenn sich die Herausgeber das Register der Diederichsschen Ausgabe als Muster vorgelegt hätten! Vor allem: es fehlt das unentbehrliche *Sachregister*. Wie soll sich einer, der das Studium dieses Briefwechsels nicht gerade als Spezialität betreibt, in dieser Masse von über tausend Briefen zurechtfinden, wie die Aussprüche über einzelne Fragen sich zusammenlesen? Was soll ich beispielsweise mit den aneinandergereihten sechzig Zahlen bei August Wilhelm Schlegel anfangen, wenn ich Goethes oder Schillers Urteil über ein bestimmtes Werk von Schlegel finden will? Ich muss vielleicht stundenlang nachschlagen, um endlich, wenn ich Glück habe, bei der fünfzigsten Zahl das Gewünschte zu finden. So geht es immer. Bei dem Namen Meyers von Stäfa zum Beispiel findet man eine lange, ununterbrochene Kolonne von 200 Seitenzahlen hingesetzt! Wem ist damit gedient? ... Und dann: welche unglaubliche Ignoranz wird bei den Benutzern des Registers vorausgesetzt! Jedem Personennamen ist — ohne Unterschied — eine Berufsetikette angehängt. Da lesen wir denn: „Tasso, Torquato, italienischer Dichter“; „Lessing, Gotthold Ephraim, Dichter und Schriftsteller“; „Rafaelo Sanzio, italienischer Maler“; „Shakespeare, William, englischer Dichter“; „Homer, griechischer Dichter“ — usw. Ich weiß nicht: soll man darüber lachen oder sich über die beleidigende Gedankenlosigkeit entsetzen, mit der diese Namenerklärungen einer Ausgabe beigegeben wurden, deren Kommentar auf Leser mit nichts weniger als alltäglichen literarischen Interessen berechnet ist? Glaubt man wirklich, dass ein Mensch, dem der Name Homer ein fremder Laut ist, Bedürfnis nach diesem Briefwechsel empfinden wird? Und soll man, darf man — selbst wenn diese Unmöglichkeit einmal einträte — einem so gearteten Leser die Tore dermaßen breit öffnen, dass er seine Ignoranz behaglich in dieses Allerheiligste hineinwälze?

Doch nicht einmal das Register über Goethes und Schillers Werke ist mit jener Rücksicht auf den benutzenden Leser bearbeitet worden, die doch bei einer Ausgabe wie diese selbstverständlich sein sollte. Ich frage: was nutzen einem die mehr als hundert nackten Zahlen bei Wallenstein? was die beiläufig hundert bei Wilhelm Meister? Überdies sind nur die allgemein bekannten Werke der beiden Dichter aufgenommen, nicht aber die poetischen Pläne. Vergebens wird man im Register nach dem Chore zu Goethes geplantem Prometheus-Drama der neunziger Jahre, vergebens etwa nach der im Mittelpunkt der wichtigen Betrachtung über die epische Kunst stehenden Dichtung „Die Jagd“, dem Keim zu Goethes „Novelle“, suchen¹⁾.

Kurz: dieses Register ist so gut wie wertlos, und der Käufer der Insel-Ausgabe, der sie auch wirklich benutzen will, kommt in die Lage, sich nachträglich zur Vervollständigung die Diederichssche oder meinetwegen die Reclam-Ausgabe anschaffen zu müssen.

So leben denn die Verleger von der gegenseitigen Konkurrenz, jeder folgende zufrieden, wenn er seinem Vordermanne den Rang um eine Spanne ablauft, keiner entschlossen, etwas ganz Gutes, vollständig Tadelloses und Bleibendes an seinen Namen zu knüpfen.

BERN

JONAS FRÄNKEL



LE THÉÂTRE ET LES MŒURS

L'ÉTRANGÈRE. — OISEAUX DE PASSAGE.

I.

Le Théâtre de la Comédie nous a donné dernièrement une représentation de *l'Etrangère* d'Alexandre Dumas fils, avec M. Le Bargy, de la Comédie française, dans le principal rôle. Est-ce la pièce, est-ce la renommée bruyante et d'ailleurs justifiée de l'acteur? Je ne sais, mais le public avait répondu avec enthousiasme et la salle était comble. Je veux croire pour l'honneur de notre public que le nom de Dumas fils exerce tout de même un plus grand prestige que le nom de M. Le Bargy. Il y a quelques années, il était de mode de sourire de Dumas fils. Quiconque osait le défendre était traité d'huruberlu. Il en est ainsi de tous les grands écrivains. Une

¹⁾ Ich muss jetzt, in der Korrektur, den Vorwurf zurücknehmen. Der befreite Prometheus findet sich im Register. Ich habe ihn inzwischen dank einem glücklichen Zufall entdeckt; er steht zwar nicht bei den Buchstaben P und B, wo ich ihn zuerst gesucht habe, sondern bei — D, wo ich ihn nicht gesucht habe, unmittelbar nach „Diderots Versuch über die Malerei“: „*Die Befreiung des Prometheus*“. Der Titel stammt freilich nicht von Goethe, sondern von den Herausgebern der Weimarer Goethe-Ausgabe und ist von diesen willkürlich eingesetzt worden; dennoch muss man sich ihn in Zukunft — samt dem Artikel — als kanonisch merken. (Mit Schrecken gewahre ich, dass ich in den bibliographischen Angaben zu meiner vor anderthalb Jahren erschienenen Prometheus-Schrift den Artikel unterschlagen habe!) Auch die „Jagd“ findet man unter D; und noch manches andere. Überhaupt rate ich den Benutzern des Registers, *alles* unter diesem famosen Buchstaben zu suchen. Wenn sie zum Beispiel den Werther vergeblich unter W und unter L gesucht und das Suchen endlich als hoffnungslos aufgegeben haben, dann finden sie ihn sicher unter D (Goethe hat zwar in der Göschenschen Ausgabe drucken lassen: „Leiden des jungen Werthers“ und so war der Roman noch in der Hempelschen Ausgabe betitelt, gleichwohl hat er für die Benutzer des Registers zu heißen: „*Die Leiden des jungen Werthers*“!).